



Prof. Dr. phil. Herbert Scheithauer

Arbeitsbereich Entwicklungswissenschaft
und Angewandte
Entwicklungspsychologie



Seminar

Jahreskurs
"Weiterbildung zu Beratungslehrer/innen im
Schulpsychologischen Dienst Berlins"
1. Sem., WS 2005/2006

Thema:
Identität, moral. Entwicklung,
Werthaltungen, Sozialisation



zum Dozenten...

- seit März 2004 an der FU Berlin
- Juniorprofessor für Pädagogische Psychologie & Entwicklungspsychologie
- zuvor Universität Bremen



Forschungsschwerpunkte

- Entwicklungswissenschaft
- Aggression
- Bullying
- entwicklungsorientierte Prävention (Papilio, fairplayer)
- anwendungsorientiert





Literatur



Infos

www.entwicklungswissenschaft.de



Zeitplan

- | | |
|--------------------------|-----------------|
| ▪ Beginn | 14:30 Uhr |
| ▪ Kennen lernen | 14:30-14:45 Uhr |
| ▪ Vorstellen des Tages | bis 15 Uhr |
| ▪ Inhaltliches Programm | 15-18 Uhr |
| ▪ Abschluss; Erwartungen | 18-18:30 Uhr |
| ▪ Ende | 18:30/19:00 Uhr |





Zeitplan

Inhaltliches Programm

- 15-15:45 Identität
Pause 15 min
- 16-16:45 Moral, Werthaltungen, Empathie,
emotionale/soziale Kompetenz
Pause 15 min
- 17-17:45 Sozialisation (Peers)
Pause 15 min



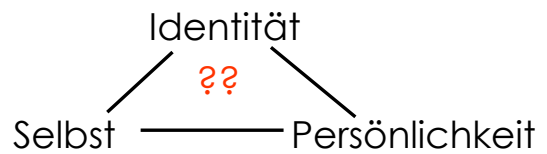
...im Folgenden sehen Sie auch Folien, die Studierende im Fachbereich Erziehungswissenschaft & Psychologie an der FU Berlin in der Lehrveranstaltung „Entwicklungswissenschaft“ in Referatsgruppen entwickelt haben!

<http://userpage.fu-berlin.de/~hscheit/lehre.html>



Teil 1

15-15:45 Uhr
Identität
Selbst, Temperament, Persönlichkeit





Selbst

„das Selbst ist Ausdruck dafür, dass das Kind als `erlebendes Subjekt` sich seiner selbst bewusst ist.“
(Scheithauer, 2003)



Selbstkonzept

Generalisierungen über die eigene Person, die sich durch selbstbezogene Erfahrungen entwickelt



Psychologie des Selbst (James 1890)

Me

- Self as known
- Daten
- Inhalt

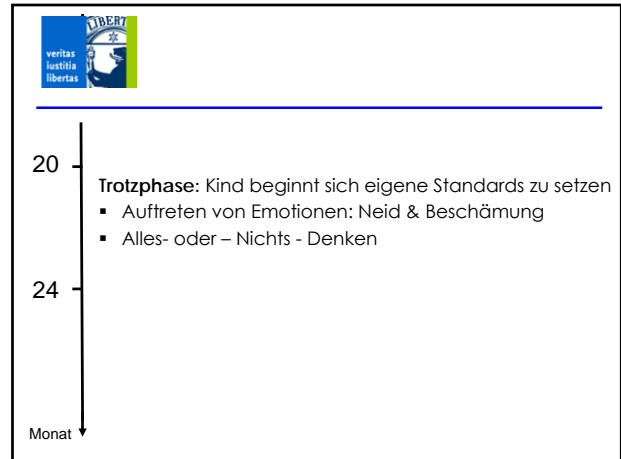
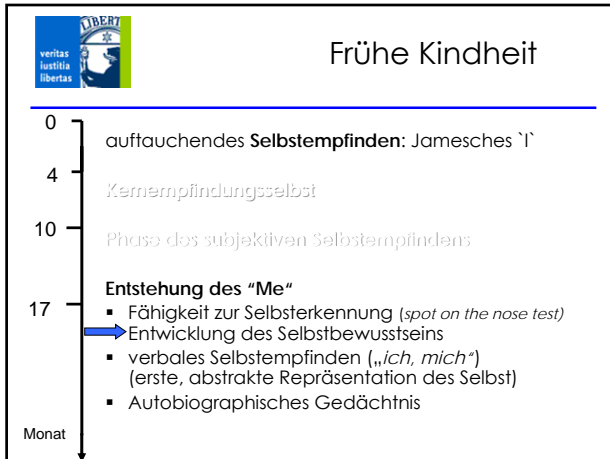
I

- Self as knower
- Programm
- Prozesse

- Selbstkonzept wird "Me" zugeordnet
- Theorie von James Basis vieler Selbstkonzepte



Die Entwicklung des Selbstkonzepts



Selbstkonzept frühe Kindheit

- Kategorische Identifikation
- keine Unterscheidung zwischen Real- & Idealselbst
- unrealistische positive Selbstüberschätzung

Denn kognitive Entwicklung:

- Beobachtung konkreter Eigenschaften und Fähigkeiten

Selbstkonzept mittlere Kindheit

- Vergleich eigener Fähigkeiten mit anderen
- Negative & positive Selbsteinschätzung
- Beschreibung von Talenten („gut in der Schule“)

Denn kognitive Entwicklung:

- Generalisierung
- Differenzierteres Denken
- Entwicklung des Abstraktionsvermögens



Selbstkonzept Adoleszenz

- Selbsteinschätzung nach abstrakten Kategorien
 - Ungenaue Übertreibung
 - Selbstbewertung extrem unterschiedlich, stark von Idealbildern & Meinung anderer abhängig
- Instabilität und Konfusion durch Diskrepanzen zwischen erwartetem & gewünschtem Selbst

Denn kognitive Entwicklung:

- Abstraktionen höherer Ordnung
- Verknüpfung von Fähigkeiten mit Wertevorstellungen der Gesellschaft



Funktionen

Das Selbstkonzept dient

- der Identitätsbildung
- Organisation des eigenen Verhaltens
- Entwicklung und Ausführung eines Zukunftskonzeptes
- Erforschung und Aufrechterhaltung eines in sich logischen Weltbildes



Der Selbstwert

Selbstwertgefühl

- = affektive Haltung zu uns selbst
- = globales, stabiles Gefühl der Wertschätzung der eigenen Person
- = erst im Laufe der späten Kindheit, setzt kognitive Kompetenzen voraus

Durch selbstreflexive Bestätigung entwickelt sich Identitätsgefühl



Identität

- Ist bei einem Menschen einmalig und unverwechselbar.
- Kennzeichnet sich durch die eigene Anschauung, als auch durch die soziale Umwelt aus.
- Stellt für ein Individuum das Erleben des eigenen Selbst dar.
- Der Erwerb geschieht zum Teil durch Identifikation. (Oerter, 2002)



Gender Identity

- Geschlecht: "sex" vs. "gender"
- Geschlechterrolle
- Geschlechterstereotyp
- Geschlechtsidentität



Entwicklungsverlauf: 0 – 2 Jahre

- Stimmen m/w werden unterschieden (3. Monat)
- Zuordnung Stimmen – Gesichter (6. Monat)



Entwicklungsverlauf: 3 – 6 Jahre

- noch kein Wissen über Geschlechterrollenkonstanz
- Wissenszuwachs über Stereotype und deren Verhalten
- Selbstkategorisierung als Junge oder Mädchen
- geschlechtshomogene Gruppen gewinnen an Bedeutung



Entwicklungsverlauf: 7 – 11 Jahre

- Wissen über Geschlechterrollenkonstanz
- Aufweichen der rigiden Geschlechtskategorien
- Erkennen von Gemeinsamkeiten zwischen den Geschlechtern





Entwicklungsverlauf: Adoleszenz

- Identitätsentwicklung
- Aspekte der Geschlechtsidentität: Aufbau sexueller Orientierung, Vorbereitung auf berufliche/familiäre Rollen
- Geschlechtssegregation weniger wichtig, statt dessen: Subgruppen



0 bis 2 Jahre 3 bis 6 Jahre 7 bis 11 Jahre Adoleszenz Erwachsenenalter



Entwicklungsverlauf: Erwachsenenalter

- Entwicklungsaufgaben: dauerhafte Partnerschaft, Berufsrolle, Elternpflichten
- Geschlechtersegregation: neue Interaktionsstile
- Rollenvorgaben: Veränderung v.a. der Frauenrolle



0 bis 2 Jahre 3 bis 6 Jahre 7 bis 11 Jahre Adoleszenz Erwachsenenalter



Was ist „Temperament“?



Temperament versus Persönlichkeit

↓
Betrifft das WIE
des
Verhaltens
(Thomas & Chess, 1977)

↓
Sämtliche
Komponenten
die die
Individualität
des Kindes
ausmachen



Persönlichkeit

Modell der Persönlichkeit von Guilford

- Persönlichkeit als einzigartige Struktur von Wesenszügen (= traits)
- Einzigartig bei Individuen ist die jeweilige Konstellation der Ausprägungsgrade der traits



7 Persönlichkeitsaspekte nach Guilford (1971)



Persönlichkeit

Modell der Persönlichkeit von Guilford

Eignungen: Unterscheidung von

- **Fähigkeiten** (Intelligenz, Kreativität) und
- **Fertigkeiten** (durch Übung erworbene Verhaltenskompetenzen, z.B. Lesen und Schreiben)



Persönlichkeit

„Big Five“ (McCrae & Costa, 1987)

1. **Neurotizismus (neuroticism)**: Emotionale Labilität vs. Emotionale Belastbarkeit
2. **Extraversion (extraversion)**: Kontakt-/Kommunikationsfreudigkeit vs. Zurückhaltung/Hemmung
3. **Offenheit für Erfahrungen (Openness to experience)**: Bildungsdrang/ Idealismus / Beweglichkeit vs. Konventionalität/Trägheit
4. **Verträglichkeit (agreeableness)**: Umgänglichkeit/Toleranz/Selbstlosigkeit vs. Unabhängigkeit / Widerspruchsbereitschaft
5. **Gewissenhaftigkeit (Conscientiousness)**: Sorgfalt/Pedanterie vs. Nachlässigkeit / Unzuverlässigkeit/Gleichgültigkeit

OCEAN



Definition nach Zentner

Temperament ist ein „Ausdruck für individuelle Besonderheiten in **emotionalen** und **formalen** Aspekten des Verhaltens (unter Ausschluss von Intelligenz und Pathologie), die schon sehr früh in der Entwicklung zu beobachten sind, eine relativ hohe zeitliche Stabilität und eine enge Beziehung zu physiologischen Mechanismen aufweisen.“

(Zentner, 2000)



Temperament wird schon seit den alten Griechen untersucht (Choleriker, Sanguiniker, Phlegmatiker, Melancholiker)

Moderne Temperamentsforschung wurde in den 50er Jahren durch Thomas und Chess in ihrer New York Longitudinal Study begründet

Studie als Protest gegen tiefenpsychologische Annahmen, dass ausschließlich die Eltern für die (Fehl)Entwicklung der Kinder verantwortlich sind



häufig ermittelte Temperamentsmerkmale im Kindesalter

- Schüchternheit/Gehemmtheit
- Negative Emotionalität/Stimmungslage
- Aktivität/Intensität
- Aufmerksamkeit/Ausdauer
- Anpassungsfähigkeit
- Regelmäßigkeit biologischer Funktionen
- Sensorische Reizschwelle



Temperamentstypologien

**Thomas & Chess
(1977)**

pflegeleicht

langsam auftauend

schwierig

**Zentner
(2000)**

ich - stark

*gehemmt -
überkontrolliert*

*impulsiv -
unbeherrscht*



Klassifikation von Typen nach Zentner (2000)

1. Impulsiv-unbeherrschte Kinder
(hochaktiv, impulsiv, geringe Frustrationstoleranz)
2. Gehemmt-überkontrollierte Kinder
(soziale Gehemmtheit, Ängstlichkeit)
3. Ich-starke Kinder
(Extraversion, Verträglichkeit, Belastbarkeit)

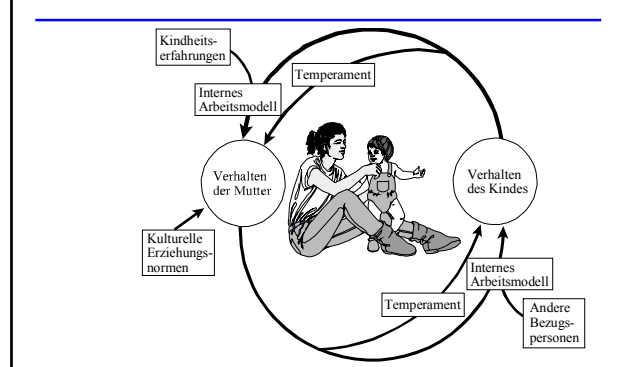
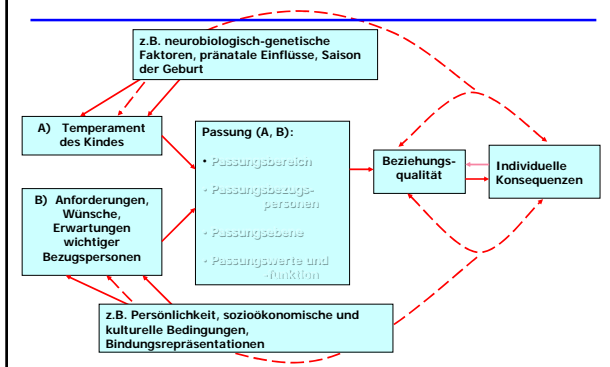


Das Passungsmodell 'goodness of fit'

- Bedeutung von Temperamentsmerkmalen ist kontextabhängig
- dieselben Temperamentsmerkmale können zu positiver oder negativer Eltern-Kind-Interaktion führen
- abhängig von Bewertung, Anforderungen und Erwartungen



Passungsmodell





Was heißt das für die Schule?



Temperament und Bildung

direkte Auswirkungen

- über erhöhte Konzentrationsfähigkeit,
- erhöhtes Engagement bei zu bearbeitenden Aufgaben,
- Aneignung von Fertigkeiten
- Förderung der Teilnahme an soziale Aktivitäten



Temperament und Bildung

indirekte Auswirkungen

- Kinder mit bestimmtem Temperament für Lehrer „attraktiver“
- erscheinen umgänglicher
- eine positive Lehrer-Kind-Interaktion und -Bindung sowie
- positive Aufmerksamkeit/Zuwendung des Lehrers sind wahrscheinlicher



Temperament und Bildung

indirekte Auswirkungen

Lehrer: bestimmtes Temperament
= weniger „lernfähig“
= weniger zu beschulen (= teachability)
= geringere Intelligenz
= *self-fulfilling prophecies*

+ subjektive Persönlichkeitstheorien

Test-Schulleistungs-Diskrepanzproblematik?



Embry, D. D (2002). The Good Behavior Game: A best practice candidate as a universal behavioral vaccine. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 5, 273-297.



Was heißt das für die Schule?

Pause 15 min



Teil 2

16-16:45
Moral, Werthaltungen,
Empathie, emotionale/soziale
Kompetenz



Warum sollten wir
moralisch sein?

Philosophische Perspektive

Warum sollen wir
moralisch sein?

Glaubensfrage



Warum sind wir
moralisch?

Psychologische Perspektive



Piaget:

Moralisches Denken ist weder angeboren, noch wird es von anderen erlernt, sondern es entwickelt sich in Stufen, unter aktiver Teilnahme des Kindes.



Basis der Moralentwicklung Selbstregulation

Internalisierung sozialer Normen + Selbstkontrolle =
Selbstregulation

Internalisierung:

- soziale Normen werden vom sozialen & kulturellen Umfeld vermittelt
- werden verinnerlicht und zu eigenen psychischen Maßstäben
- Verhaltensstandards als Wissensgerüst

Selbstkontrolle:

- Fähigkeit dazu verlangt *Handlungshemmung*
- Kontrolle eigener psychischer Prozesse = unabhängig vom soz. Umfeld
- Bewertung & Regulierung des eigenen Verhaltens (vgl. mit sozialen Normen)



Basis der Moralentwicklung Perspektivübernahme

- Voraussetzung: Fähigkeit zur Selbst-Erkennung (Spiegel-Test!)
- Unterscheidung zwischen eigener Sicht und der des Anderen
- Bewusstsein, dass *eigene* Handlungen negativen Effekt auf Andere haben können



Woher kommen moralische Normen?

Piaget:

- Moralische Normen werden vom Individuum konstruiert
- benötigte Denkstrukturen entwickeln sich durch Handlungen
- Handlungen sind inhaltspezifisch
- intraindividuelle Entwicklungsunterschiede
- moralische Prinzipien entstehen beim gemeinsamen Lösen von Problemen in Gruppen



Erziehungsstile

Macht ausübender Erziehungsstil:

- Regeln und Normen werden aufgezwungen
- äußere Anpassung, aber innere Abwehr
- keine Internalisierung moralischer Normen

Induktiver Erziehungsstil:

- argumentative Erläuterung von Forderungen,
- Entscheidungs- und Handlungsspielraum geben,
- Urteilsbildung möglich
- idealer Erziehungsstil



3 Faktoren moralischen Verhaltens

Moralisches Denken

Moralisches Handeln

Moralisches Fühlen



2 Moralitäten

„morality of constraint“

„the other morality“

moralisches Verhalten,
das von Erwachsenen
erwartet wird

moralisches Denken
oder Fühlen



VERHALTEN



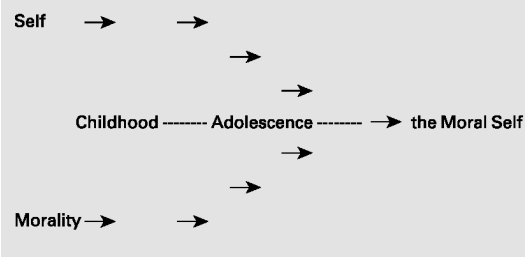
moralisches Denken vs. moralisches Fühlen

Studie: Befragung von 4- und 8-Jährigen:

- Beide Gruppen zeigten gleiches Verständnis darüber, was moralisch falsch und richtig ist. Es zeigten sich jedoch Unterschiede, wie sie darüber fühlten.
- Jüngere Kinder verbinden noch keine Gefühle mit dem was als moralisch falsch empfunden wird.
- Folglich ist moralisches Denken auch schon möglich, ohne die angebrachten Gefühle dazu integriert zu haben.



Entwicklungsmodell nach Damon



Kohlberg:

interessierte sich für die Begründungen moralischer Urteile und für die Orientierungen, die eine Person bei ihrem Urteil leiten.



Kohlberg: „the child as a moral philosopher!“

- Kinder reflektieren über soziale Erfahrungen. Dies berührt moralische Konzepte, wie Gerechtigkeit, Werte etc.
- Infolge ihrer Orientierung zu sozialen Beziehungen, durch Perspektivenübernahme, generieren Kinder Urteile, basierend auf Emotionen, wie Empathie, Respekt, Liebe und Bindung.



Modell der moralischen Entwicklung Lawrence Kohlberg

- Entwicklung von Begründungen normativer Urteile
- Studium anhand von moralischen Dilemmata
- unterscheidet 3 Argumentationsstufen (mit jeweils mit 2 Unterstufen):
 - Präkonventionelles
 - Konventionelles
 - Postkonventionelles Denken





Präkonventionelles Denken Stufe 1: Heteronome Moral

Was „richtig“ ist:

- Regeln befolgen, die durch Strafe untermauert werden
- Gehorsam als Selbstwert
- Menschen oder Dingen keinen Schaden zufügen

Gründe für richtiges Handeln:

- Vermeidung von Strafe
- Macht und Überlegenheit von Autoritäten

Soziale Perspektive des Individuums:

- Kein Berücksichtigen oder Erkennen von Interessen anderer
- Egozentrismus
- Handlungen werden nach ihrer Wirkung beurteilt, nicht nach den dahinterstehenden Absichten



Präkonventionelles Denken Stufe 2: Zielbewusstsein & Austausch

Was „richtig“ ist:

- Nach eigenen Interessen & Bedürfnisse handeln
- wird auch anderen erlaubt
- Gerecht ist, was fair, ein Tauschgeschäft, eine Vereinbarung ist
- Regeln werden nur im eigenen Interesse befolgt

Gründe für richtiges Handeln:

- Eigene Interessen & Bedürfnisse in einer Welt verfolgen, in der auch andere Menschen eigene Interessen haben

Soziale Perspektive des Individuums:

- Bewusstsein, dass alle Menschen ihre Interessen verfolgen, die einander widersprechen
- Recht ist relativ



Konventionelles Denken Stufe 3: Zwischenmenschliche Erwartung & Konformität

Was „richtig“ ist:

- Erwartungen nahestehender Menschen entsprechen
- Sorge um andere
- Wechselseitige Beziehungen: Vertrauen, Loyalität, Respekt, Dankbarkeit

Gründe für richtiges Handeln:

- In den eigenen & den Augen anderer ein „guter Mensch“ sein
- Für andere sorgen
- Wunsch nach Regeln und Autorität

Soziale Perspektive des Individuums:

- Relativierung des eigenen Blickwinkels: Einbeziehen der Empfindungen anderer
- gemeinsame Erwartungen, Gefühle und Vereinbarungen stehen über den individuellen Interessen



Konventionelles Denken Stufe 4: Soziales System & Gewissen

Was „richtig“ ist:

- Beitrag zur Gruppe oder Gesellschaft
- Vereinbarte Pflichten erfüllen
- Gesetze einhalten

Gründe für richtiges Handeln:

- Im Sinne der Institution als Ganzes
- Dem Gewissen gehorchen

Soziale Perspektive des Individuums:

- Blickwinkel des Systems wird einbezogen
- Unterscheidung zwischen gesellschaftlichen und zwischenmenschlichen Vereinbarungen und Motiven



Postkonventionelles Denken Allgemeine Merkmale

- Ausgangspunkt: – erweiterte gesellschaftliche Perspektive
– unterschiedliche Interaktions- und Kommunikationsebenen
- Aufbauend darauf: – Entwicklung der Konzept der moralischen Perspektive
- Moral in Form von Gerechtigkeitsprinzipien und abstrakten Werten
- Unabhängig von Autoritäten oder Gruppen werden Prinzipien gesucht → Nonkonformität bei Gruppendruck
- Ablehnung ethisch verwerflicher Forderungen durch Autorität (Bsp.: Milgrim 1974)



Postkonventionelles Denken Stufe 5: Gesellschaftlicher Nutzen & individuelle Rechte

Was „richtig“ ist:

- Sozialvertrag
- Gesellschaftlicher Nutzen
- Individuelle Rechte

Gründe für richtiges Handeln:

- Gesellschaftsvertrag
- Freiwillige Bindungen und Verpflichtungen
- größtmöglicher Nutzen für größtmögliche Zahl von Menschen

Soziale Perspektive des Individuums:

- „Übergesellschaftliche“ Perspektive
- Schwierigkeit der Integration von Gegensätzen (rechtlich / moralisch)



Postkonventionelles Denken Stufe 6: Universale ethische Prinzipien

Was „richtig“ ist:

- Universale ethische Prinzipien
- Entwicklung allgemeiner Verfahren zur Prüfung normativer Entscheidungen
- Prinzipien der Gerechtigkeit, Gleichheit, Gegenseitigkeit, Würde des Menschen

Gründe für richtiges Handeln:

- Glaube an Gültigkeit universaler moralischer Prinzipien

Soziale Perspektive des Individuums:

- Blickwinkel eines moralischen Standpunktes, von dem sich soziale Ordnungen herleiten



Empathie

- Wahrnehmung & Unterscheidungsvermögen
- Perspektivenübernahme
- Emotionale Einfühlung und Responsivität



Emotionale Kompetenz

- Emotionsausdruck
- Emotionsverständnis
- Emotionsvokabular
- Emotionsregulation

(nach: Petermann & Wiedebusch, 2003)



Risikofaktoren

...des Kindes

- **Temperament**
(z. B. gehemmt)
- **Entwicklungsstörung**
(z. B. Autismus)
- **Verhaltensstörung**
(z. B. aggressives Verhalten)

...der Eltern

- **Psychische Störung**
(z. B. Depression)
- **Unangemessenes Verhalten**
(z. B. Vernachlässigung, Misshandlung)



Emotionale Kompetenz: Förderung

- Emotionales Familienklima
 - Emotionsausdruck der Eltern
- Responsivität der Eltern
 - Gespräche über Emotionen
- Umgang mit negativen Emotionen
 - Koregulation von Emotionen



Soziale Intelligenz

Thorndike:

- Fähigkeit zur Ausführung interpersonaler Aufgaben

Gardner (Multiple Intelligenzen):

- Interpersonale Intelligenz: Fähigkeit, Gefühle, Temperament, Motivationen und Wünsche anderer zu erkennen und angemessen darauf zu reagieren



Soziale Intelligenz

bisher synonym für „prosoziale Fähigkeiten“, Studien zeigten aber, dass:

... soziale Intelligenz stark mit indirekter Aggressivität korreliert.

... soziale Intelligenz nur schwach mit physischer Aggressivität korreliert.

... soziale Intelligenz auch ohne Emotionen angewendet werden kann.



Soziale Kompetenz umschreibt alles Wissen einer Person, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten, die es ihr ermöglichen, ihre Interessen und Wünsche in sozialen Situationen durchzusetzen und dabei eigene Bedürfnisse zu erfüllen und die Bedürfnisse anderer sowie soziale Normen zu berücksichtigen.



SOZIALE INTELLIGENZ

beinhaltet die Möglichkeit

- physisch aggressiven
- indirekt aggressiven

Schädigungsverhaltens

PLUS:
Gefühle
Empathie
Emotionale
Kompetenz

SOZIALE KOMPETENZ

beinhaltet noch

manipulatives Verhalten
ohne
Schädigungsabsicht

wirkt mindernd auf aggressives Verhalten



Aggression und prosoziales Verhalten - ein Gegensatz ?

In der traditionellen Sicht zeigen sozial kompetente Individuen positiven Affekt, interagieren positiv mit anderen, sind ausgeglichen und beliebt...

während soziale Inkompetenz mit Aggressivität, Impulsivität und Feindseligkeit assoziiert wird und zu Ablehnung durch die peer group führt.



Soziale Intelligenz ≈ Machiavellianische Intelligenz

Machiavellianisches
Instrumentarium:

- Allianzen eingehen
- Versprechungen machen/brechen
 - Regeln aufstellen/brechen
 - selektiv lügen/die Wahrheit sagen
 - beschuldigen/vergeben

impliziert:

Gewalt androhen/ausüben



Was heißt das für die Schule?



Die Dilemmata

Situation 1



Moralische Dilemmata in Fachunterricht,
z.B. im Geschichts-, Deutsch-, Religions-, Geographie-
oder im Sportunterricht:

Reinhardt, S., Brambring, J., Dobbelsstein-Osthoff, P.,
Heckrath, E. & Stiel, M. (1991). Demokratisch Urteilen
und Handeln. Vorschläge für den Unterricht. Soest:
Landesinstitut für Schule und Weiterbildung.



Was heißt das für die Schule?

Pause 15 min



Teil 3

17-17:45
Sozialisation

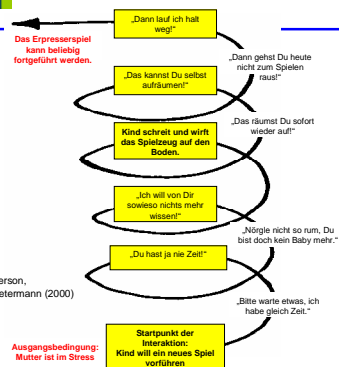
Peers, Eltern

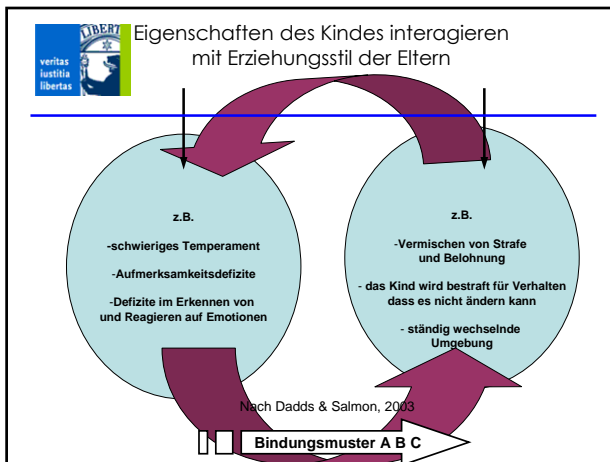


Temperament und Erziehung



Coercion-Theory





LIBERTY
veritas
iustitia
libertas

Peers

LIBERTY
veritas
iustitia
libertas

Gruppenpsychologische Aspekte

- Kinder bilden **Cliquen**, die nur bestimmten Kindern zugänglich sind
- Neben populären Cliques bilden sich kleinere Gruppen aus weniger populären Kindern
- Zwischen den Gruppen populärer und unpopulärer Kinder scheinen große Barrieren zu bestehen, die zum Separatismus der Gruppen beitragen

LIBERTY
veritas
iustitia
libertas

Gruppenpsychologische Aspekte

Qualität der Gleichaltrigenbeziehungen

Art und Weise, in der ein Kind durch die *Gleichaltrigen eingeschätzt* wird, stellt einen bedeutenden Prädiktor für eine spätere angepasste oder fehlangepasste Entwicklung dar

Insbesondere im mittleren Kindes-/Jugendalter messen Kinder dem „Dazugehören“ in der gleichgeschlechtlichen Gleichaltrigengruppe einen hohen Wert bei, sie bemühen sich, nicht von anderen ausgeschlossen zu werden



Gruppenpsychologische Aspekte

Qualität der Gleichaltrigenbeziehungen

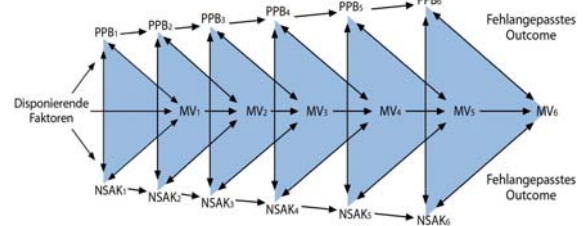
Einfaches Incidental-Modell: Probleme mit Gleichaltrigen = Ausdruck von Dispositionen/aversiven Umgebungsbedingungen. Problemverhalten führt zu Ablehnung durch Gleichaltrige

Einfaches Kausal-Modell: Probleme mit Gleichaltrigen führen zu Fehlanpassungen. Negative Erfahrungen in der Gleichaltrigengruppe unterbrechen die Bewältigung altersangemessener Entwicklungsaufgaben und den Erwerb altersrelevanter sozialer Fertigkeiten.

Interaktionale/transaktionale Modelle: Komplexe Interaktionen zwischen Kind und Gleichaltrigengruppe



Transaktionsmodell



aus Scheithauer (2003)



Gruppenpsychologische Aspekte

- *Zurückweisung* (rejection) = jene Verhaltensweisen, durch die eine Person aus der Gleichaltrigengruppe ausgeschlossen oder ihr deutlich gemacht wird, dass man sie nicht mag
- Zurückweisungen reflektieren Bewertung des Kindes durch soziale Umgebung in Form des *generellen* „Gemocht-“ bzw. „Nicht-Gemocht-Werdens“
- *Akzeptanz* (popularity) durch Gleichaltrige bezieht sich auf den *Status in der Gleichaltrigengruppe* auf der Beziehungsebene



Gruppenpsychologische Aspekte

Populäre Jungen in der Grundschule:

- athletische, sportliche Fertigkeiten
- „coolness“ (z.B. modische Schuhe, Kleidung und Haarschnitte, im Trend liegende Umgangsformen)
- „Stärke“ (z.B. Anführer-Typ, „lautes Organ“, körperlich einschüchternd, andere lächerlich machen, viele Schullarreste und Suspensionen)
- *Savoir-faire* (interpersonale Fertigkeiten, erfolgreich Dritte „ausnutzen“);
- moderate bis schlechte Schulleistungen.

Adler und Adler (1998)



Gruppenpsychologische Aspekte

Erfassung der Popularität:

- Kontakte innerhalb von Peergruppen graphisch im *Soziogramm* festhalten
- vorwiegend in der Psychologie eingesetztes Verfahren: *soziometrisches Rating* = Status von Kindern in der Gleichaltrigengruppe erfassen, indem sie gefragt werden, wen sie besonders und wen sie gar nicht mögen



Gruppenpsychologische Aspekte

Kategoriensystem (Asher & Coie, 1990):

- *Beliebte Kinder*: die meisten positiven Nennungen/höchste Einstufung von Peers
- *Abgelehnte Kinder*: wenige positive, aber viele negative Nennungen/aktiv abgelehnt
- *Vernachlässigte Kinder*: überhaupt wenige Nennungen/eher ignoriert als nicht gemocht
- *Kontroverse Kinder*: positive und negative Nennungen
- *Durchschnittskinder*: allgemein akzeptiert, ohne extreme Werte in der Beurteilung ihrer Peers



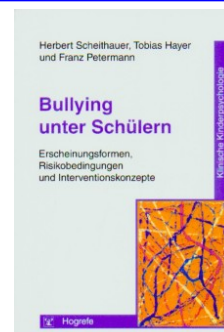
Was ist Bullying?

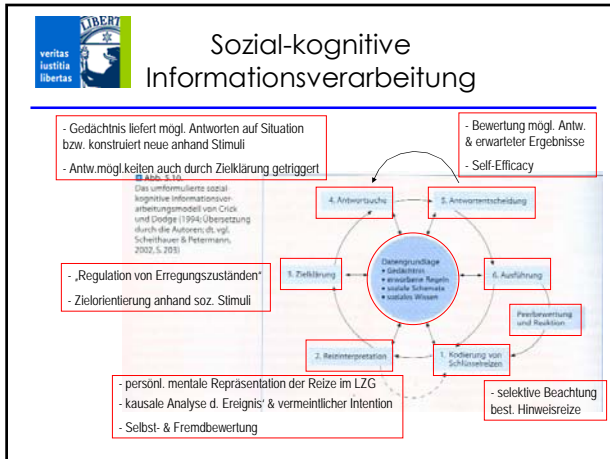
- Muster aggressiven/gewalttätigen Handelns (zielgerichtet; Schädigungsintention; Schädigung/Verletzung des Opfers)
- asymmetrisches physisches und/oder psychisches Machtverhältnis zwischen Täter und Opfer
- wiederholt und über einen längeren Zeitraum ausgeführte Handlungen
- Schule als sozialer Kontext ([in]formelle hierarchische Strukturen)
- unterschiedliche beobachtbare Ausdrucksformen (physisch, verbal, relational [beziehungsbezogen])

= besondere Form von Gewalt



weiterführende Informationen





Was können wir tun, um die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu unterstützen?

- Unterstützung bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben
- Förderung von Schutzbedingungen

Entwicklungsaufgaben I

Säuglings-/Kleinkindalter: (0-2 J.) Physiologische Regulation

- Aufbau einer effektiven Bindung
- Erfolgreiche Exploration

Frühe Kindheit: (2-4 J.) Individuation (zunehmende Autonomie)

- Kontakt zu Gleichaltrigen (Kindergarten)
- Geschlechtsrollenidentifikation

Kindheit und frühes Schulalter: (5-7 J.) Einschulung

- Geschlechtsrollenidentifikation
- Spiel in Gruppen

Entwicklungsaufgaben II

Mittleres Schulalter: (8-12 J.) Soziale Kooperation

- Erwerb der Kulturtechniken (Lesen, Schreiben)
- Erreichen persönlicher Unabhängigkeit

Adoleszenz: (13-17 J.) Körperliche Reifung

- Gemeinschaft mit Gleichaltrigen
- Heterosexuelle Beziehungen
- Zunehmende Autonomie von den Eltern



Wichtige Schutzbedingungen I

Kindbezogene Faktoren

- positives Temperament (flexibel, aktiv, offen)
- niedrige Emotionalität, hohe Impulskontrolle

Schutzfaktoren in der Familie

- stabile Beziehung zu Bezugsperson
- unterstützendes Erziehungsklima
- Modelle positiven Bewältigungsverhaltens



Wichtige Schutzbedingungen II

Resilienzfaktoren

- positives Sozialverhalten
- positives Selbstwertgefühl/Selbstwirksamkeitsüberzeugung
- aktives Bewältigungsverhalten

Schutzfaktoren im Umfeld

- soziale Unterstützung
- positive Freundschaftsbeziehungen
- positive Gleichaltrigenbeziehungen
- positive Schulerfahrungen



Abschluss



Erreichbarkeit

- Silberlaube, Raum JK 25/122a
- Sprechstunde: Donnerstag 17:30-18:30 Uhr
- Email: hscheit@zedat.fu-berlin.de
- Sekretariat Frau Hunger (Donnerstag, 10-15 Uhr)



Erreichbarkeit

Website: <http://userpage.fu-berlin.de/~hscheit>
- "Lehre" – "Kurse"

(<http://userpage.fu-berlin.de/~hscheit/lehre3.html>)

Username: semteil
Passwort: E=MC2



Erwartungen

- etwas NEUES erfahren, einen guten Überblick über die Themen bekommen
- gezielt auf aktuelle Forschungsergebnisse eingehen bzw. widersprüchliche Meinungen aufzeigen
- nicht die ganze Zeit einem Vortrag folgen vs. keine Gruppenarbeit
- Gruppe soll sich zusammenfinden
- sehr unterschiedliche Erwartungen



Feedback-Abschluss

- Feedbackrunde als "Blitzlicht"
- Jeder Teilnehmer sagt kurz was ihm gefallen und/oder nicht gefallen hat
- Jeder Teilnehmer beschreibt kurz, wie es ihm persönlich geht



...bis
baaaald!